

Darwinismus contra Sozialismus.

I.

Die Frage, ob der Darwinismus den Sozialismus widerlegt, oder nicht, ist schon vielfach in Wort und Schrift diskutiert worden. Sie datirt vom Beginn der siebziger Jahre, als durch eine lange Reihe von rasch nacheinander erscheinenden populärwissenschaftlichen Schriften die Darwin'schen Theorien über die „Entstehung der Arten“ und „Abstammung des Menschen“ auch in nicht speziell fachgelehrte Kreise Eingang fanden. Die politischen Gegner des Sozialismus glaubten damals, in der Darwin'schen Lehre ein unwiderlegbares Argument gegen die verhassten sozialistischen Gleichheitstheorien entdeckt zu haben, und seitdem kann man mit Sicherheit darauf rechnen, in allen neuerscheinenden, größeren oder kleineren „Widerlegungen“ des Sozialismus auch eine Bezugnahme auf den Darwinismus zu finden; allerdings häufig in einer Form, die beweist, daß der Verfasser beinahe vom Darwinismus noch weniger versteht, wie vom Sozialismus.

„Die Darwin'sche Lehre“, so ungefähr argumentiren diese Herren, „betrachtet als hauptsächlichstes Moment der Um- und Fortbildung der organischen Welt — den Kampf ums Dasein. In diesem Kampf, der aus dem Mißverhältniß entspringt, welches zwischen der Fortpflanzungsfähigkeit der meisten Lebewesen und den für ihre Existenz vorhandenen Mitteln besteht, gehen, wie Darwin nachgewiesen hat, stets die schwächlichen, widerstandsunfähigen Organismen zu Grunde, während die kräftigeren, durch irgend welche Einflüsse mit kleinen für ihr Fortbestehen günstigen Abweichungen versehenen Organismen erhalten bleiben. Diese letzteren übertragen dann die ihnen nützlich gewesenem Abänderungen auf ihre Nachkommen, welche sie ihrerseits weiter ausbilden und vervollkommen: so entstehen neue Varietäten und Arten. Das ist ewiges Naturgesetz, ohne welches auch der Mensch die stolze Höhe, auf der

er heute steht, nie erklimmen hätte. Der moderne Sozialismus aber mit seinem Bestreben, das Spiel der freien Kräfte aufzuheben, verneint die Berechtigung dieses Kampfes; er will die Unterdrückung der Schwächeren durch die Stärkeren im heutigen Staatsleben verhindern und durch eine tödtliche, allem ferneren Fortschritt feindliche Gleichförmigkeit ersetzen. Deswegen ist es ein Nonsens, der sich nur aus einer einseitigen Autodidakten-Bildung erklären läßt, wenn viele Sozialisten sich als Anhänger der Darwin'schen Theorien bekennen.“

Die Entgegnungen, die von sozialistischer Seite hierauf bisher erfolgt sind, zerfallen den in ihnen vertretenen Standpunkten nach in zwei Theile. Entweder wurde hervorgehoben, daß es in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart nicht auf persönliche Eigenschaften, sondern lediglich auf äußere Machtmittel ankäme und daß demnach diese Kämpfe auch nicht als der „Kampf ums Dasein“ im darwinistischen Sinne aufgefaßt werden könnten; oder aber man bestritt, daß die aus Vorgängen der Thier- und Pflanzenwelt abgeleitete Darwin'sche Entwicklungstheorie auch für die Menschheit unbedingte Geltung hätte, da die Menschen in Folge ihrer Vernunft die Fähigkeit besäßen, den schädlichen Wirkungen der Naturgesetze vorzubeugen.

Eine dritte, von den genannten gänzlich verschiedene Auffassung vertritt neuerdings Karl Kautsky in einem „Sozialismus und Darwinismus“ überschriebenen Artikel des „Oesterreichischen Arbeiterkalenders“ für das Jahr 1890“. Er legt dar, daß Sozialismus und Darwinismus zwei vollständig verschiedene Wissenszweige sind; der erstere beschäftigt sich mit der menschlichen Entwicklung; der zweite mit der Entstehung der Arten bezw. mit der Herausbildung typischer Verschiedenheiten unter den Lebewesen. Es wäre deswegen, so

sagt er, eine absolut ungerechtfertigte Annahme, wenn die Darwinisten von ihrem naturwissenschaftlichen Standpunkt aus über den Sozialismus aburtheilen wollten; ebenso wie es umgekehrt eine Annahme seitens der Sozialisten sein würde, von ihrem Standpunkt aus über die Nichtigkeit der Darwin'schen Lehre zu Gericht sitzen zu wollen.

Das ist unbedingt richtig; keineswegs aber folgt daraus, wie Herr Kautsky schließt: „Wir brauchen uns also nicht den Kopf zu zerbrechen darüber, wie Sozialismus und Darwinismus zu vereinbaren seien. Beide haben miteinander nichts zu thun“. Die eine Wissenschaft kann sich nicht einfach über die Forschungsergebnisse der anderen hinwegsetzen und ihrerseits vielleicht Thesen aufstellen, die zu den erwiesenen Thatsachen eines anderen Wissenschaftsgebietes in scharfem Kontrast stehen. Wäre dies der Fall, dann hätten die Theologen entschieden Recht, die sich gegen alle neuen Entdeckungen in der Naturwissenschaft abschließen und sagen: „Was kümmert uns die Naturwissenschaft, die Theologie hat mit ihr nichts zu schaffen; wir lehren unsere biblischen Wundergeschichten nach wie vor!“ Nein, jede Disziplin muß sich mit den Ergebnissen der anderen Disziplinen abfinden, sie kann dieselben nicht ohne Weiteres ignoriren; oder sie verliert jeden wissenschaftlichen Halt und wird, wie die Theologie, zu einer reinen Dogmenlehre. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß jedesmal, wenn die Resultate zweier Wissenszweige sich zu widersprechen scheinen, eines der beiden falsch sein muß; es würde in diesem Fall zu untersuchen sein: inwieweit sind die in Frage kommenden Gesetze der einen Wissenschaft auch für die andere gültig bzw. inwieweit werden sie durch Gegenströmungen in ihrer Wirkung verändert oder paralytirt. Fast alle bedeutenderen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte beruhen auf dem Prinzip, daß bei wissenschaftlichen Untersuchungen nicht nur die bisher auf dem eigenen Gebiet erlangten Resultate, sondern auch diejenigen anderer Wissenszweige in Berücksichtigung zu ziehen

sind. Was wäre heute die Soziologie ohne die Ethnologie, die politische Oekonomie ohne die Geschichtswissenschaft! Selbst so weit auseinander liegende Disziplinen, wie die Sprachforschung und Ethnologie, haben gegenseitig auf einander mächtige Wirkungen ausgeübt.

„Aber“, entgegnet Kautsky, „der Produktionsprozeß ist kein Kampf ums Dasein und die durch die Produktionsweise erzeugten Kämpfe sind es auch nicht; sie haben mit der Entwicklung der Arten nichts zu thun. Der Produktionsprozeß, weit entfernt, ein Kampf ums Dasein zu sein, bedeutet vielmehr gerade die Ausschließung des Kampfes ums Dasein, nicht bloß aus der menschlichen Gesellschaft, sondern auch aus allen denjenigen Gebieten der Natur, zu deren Beherrschung er gelangt ist“. Auch das hat eine gewisse Berechtigung, ohne jedoch zu beweisen, was bewiesen werden soll. Die wirtschaftlichen und sozialen Kämpfe der verschiedenen Entwicklungsperioden, welche die Menschheit bisher durchlaufen hat, haben allerdings aus sich selbst keine neuen Arten hervorzubringen vermocht; aber neue Arten entstehen in der Menschengattung, wie ich später nachzuweisen versuchen werde, überhaupt nicht mehr, sobald die ursprüngliche Hordenbildung überwunden ist. Dagegen ist es ein unbestrittenes Faktum, daß alle diese Kämpfe von höchstem Einfluß auf die körperliche und geistige Ausbildung der vorhandenen Arten und deren Fortpflanzung sind, und insofern zählen sie zu jenen Momenten, deren Gesamtheit Darwin unter die Bezeichnung „Kampf um das Dasein“ begreift; mit anderen Worten: sie sind nicht der Kampf ums Dasein selbst, aber sie sind Theile desselben, — einige der mannigfaltigen Formen, in welchen er sich innerhalb der Menschheit abspielt.

Mit dieser Auffassung steht die durch Marx begründete Lehre, daß die Physiognomie der menschlichen Gesellschaft durch die Produktionsform bedingt wird, durchaus nicht im Widerspruch. Die Produktion ist doch nicht eine geheimnißvolle, vom Menschen unabhängige Kraft, sondern sie ist das Machwerk des Menschen,

hervorgegangen aus dem Bestreben desselben, sich die notwendigsten Bedingungen zur Erhaltung und Fortpflanzung seiner Art nach Möglichkeit zu sichern. Die hochentwickelte menschliche Produktion ist nicht mehr und milder ein Mittel zur Beschaffung von Existenzbedingungen, wie der Pfeil und Bogen des vorgeschichtlichen Wilden oder die Krallen und Reißzähne gewisser Tierarten, nur sind in der modernen Gesellschaft diese Bedingungen andere, potenziert höhere, wie in der primitiven Hordengemeinschaft. Wenn man sagt: „Der Produktionsprozeß bedeutet die Ausschließung des Kampfes ums Dasein aus der menschlichen Gesellschaft“, dann muß man ohne Zweifel auch dort, wo z. B. eine Tierart eine für ihre Ernährung überreichlich genügende Vegetation vorfindet, eine Ausschließung des Kampfes ums Dasein annehmen. Und dann, wann tritt in der menschlichen Gesellschaft diese Ausschließung ein, ist sie bereits mit den ersten Anfängen von Ackerbau und Viehzucht perfekt, oder erst mit dem Beginn der Großproduktion? Wohl vermag die Produktion den Menschen gewissen bestimmenden Einflüssen der äußeren Natur mehr oder weniger zu entziehen, wie z. B. den Einwirkungen der Witterung, Bodenbeschaffenheit, Nahrung zc., welche sich auf die Pflanzen- und Tierwelt in ungehindertem Maße geltend machen; aber sie schafft an deren Stelle andere, nicht nur die Konstitution der Gesellschaft, sondern auch der einzelnen Individuen beeinflussende Momente. Welche Veränderungen in der Atmosphäre hat beispielsweise nicht oft das Eindringen der Fabrikindustrie in bisher ausschließlich ackerbantreibende Distrikte zur Folge gehabt! Schon nach relativ kurzer Zeit ließ sich konstatieren, daß eine große Anzahl Individuen der neuauftauchenden Generation mit erblicher Veranlagung zu Krankheiten der Athmungsorgane versehen war. Und die Spezialkrankheit unserer Tage: die Nervosität? Warum sollen diese Krankheitserscheinungen, welche wahrscheinlich die heutige europäische Kulturmenschen weit stärker beeinflussen, als einst in früheren Perioden der Nahrungsmangel, nicht

als auf die körperliche Entwicklung einwirkend anzusehen sein?

Der Fehler liegt meines Erachtens darin, daß die Politiker, sobald sie von einem Kampf ums Dasein in der Menschengattung sprechen, stets nur eine besondere Seite desselben ins Auge fassen: den individuellen Kampf um des „Leibes Nothdurft und Nahrung“; unsere Herren Nationalliberalen und Fortschrittler verstehen darunter gewöhnlich sogar nur den modernen Konkurrenzkampf. Der Kampf ums Dasein, wie Darwin ihn aufsaßt, begreift aber nicht nur den Kampf zwischen Individuen derselben Varietät oder derselben Art in sich, sondern auch den Kampf gegen alle fremden Arten von Organismen und, last not least, den Kampf gegen die Naturgewalt oder, wie Darwin es nennt, den Kampf gegen die Elemente, und alle diese verschiedenen Kampfarten treten keineswegs in allen Gegenden und bei allen Arten von Lebewesen in gleicher Stärke und mit gleicher Wirkung auf. Bei der einen Pflanzenart ist der Kampf gegen Individuen der eigenen Art der hauptsächlichste: die jungen Sämlinge machen sich aufs hartnäckigste Terrain und Nahrung streitig und hindern sich selbst im Gedeihen; bei einer anderen ist wieder der Kampf gegen andere Arten, z. B. gegen sogenannte Schmarotzerpflanzen, die sich durch irgend welche Vorgänge bei ihnen anzusiedeln pflegen, am heftigsten; während bei einer dritten Art endlich, die in den arktischen Regionen ihr Fortkommen sucht, der Kampf sich fast ausschließlich gegen das Klima und die damit zusammenhängende Bodenbeschaffenheit richtet. „Bei jeder Spezies“, sagt Darwin*), „thun wahrscheinlich verschiedene Momente der Vermehrung Einhalt; solche, die in verschiedenen Perioden des Lebens, und solche, die während verschiedener Jahreszeiten oder Jahre wirken. Eines oder einige derselben mögen im Allgemeinen die mächtigsten sein; aber alle zusammen bedingen die Durch-

*) Charles Darwin: „Ueber die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“, deutsch von Broun.

schnittszahl der Individuen oder selbst der Existenz der Art. In manchen Fällen läßt sich nachweisen, daß sehr verschiedene Ursachen in verschiedenen Gegenden auf die Häufigkeit einer und derselben Spezies einwirken.“

Gerade der individuelle Kampf innerhalb derselben Varietät, dem die Verfechter des Dogmas vom Gegensatz zwischen Sozialismus und Darwinismus eine solche Wichtigkeit beimessen, daß sie sich ohne denselben den Kampf ums Dasein kaum vorzustellen vermögen, erscheint vielfach als rein nebensächlich. Innerhalb vieler Thierarten, und zwar besonders der höheren, ist von ihm auch nicht das Geringsste zu verspüren, wie erbittert sonst auch immer der Kampf gegen andre Varietäten und Arten wüthen mag; vielmehr findet, wie schon Darwin in seiner „Abstammung des Menschen“ erwähnt, ein Zusammenscharen der gleichbeschaffenen Individuen zum Zweck der besseren Abwehr anderer Spezies und zur gemeinsamen Beschaffung der Nahrung statt. Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf Einzelheiten eingehen, zumal diese Thatsachen jedem, der sich mit der Zoologie beschäftigt hat, bekannt sind; ich verweise hier nur auf die Gemeinschaften der Biber und der verschiedenen Affenarten, speziell auf die des Schimpanse, von dem Brehm sagt: „Sehr groß ist die gegenseitige Anhänglichkeit der Mitglieder einer Herde. Die Männchen lieben die Weibchen und diese ihre Kinder außerordentlich, und die Stärkeren vertheidigen stets die Schwächeren.“

II.

In ähnlichen Vereinigungen oder Gemeinschaften, wie diese höheren Thierarten, lebten unzweifelhaft auch die ersten halbtierischen Menschen. Es ist eine wissenschaftlich ganz unhaltbare Annahme, daß das Menschengeschlecht ursprünglich aus einigen isolirten Einzelfamilien bestanden habe*). Nicht nur widerspricht dem die

*) So stellt sich auch Darwin die erste Menschheit vor. Er betont zwar, daß der Mensch ein „soziales Thier“ ist, und daß sich deswegen

Thatsache, daß die monogame Familie das Erzeugniß einer verhältnismäßig neuen Entwicklungsperiode ist, es setzen auch die von L. S. Morgan bei den verschiedenartigsten unzüchteten Völkern entdeckten Verwandtschaftssysteme bezw. Familienformationen, die auf völlig freiem Geschlechtsverkehr beruhende Horde als notwendige Vorstufe voraus. Ueberdies ist bisher kein Naturvolk, abgesehen von einigen verstreuten Ueberresten ausgestorbener Völkerschaften aufgefunden, das nicht in gesellschaftlichen Vereinigungen lebte. Alle, die Feuerländer sowohl, wie die Neuholländer und Tasmanier, besitzen ihre sozialen Gemeinschaften; der ursprünglich „isolirte Mensch“ ist nichts als ein Phantastengebilde.

Ueber die Lebensweise dieser ersten Menschen wissen wir nichts Sicheres, selbst die primitivsten entwickelten der uns heute bekannten Naturvölker sind längst über das Anfangsstadium hinaus. Offenbar muß sich dieselbe, da ihnen das Feuer und vorläufig auch noch jegliche Geräthschaften fehlten, ähnlich gestaltet haben, wie die der menschenähnlichen Affen. Von Knollen, Wurzeln, Früchten, vielleicht auch gelegentlich von dem Blut und Fleisch kleiner Thiere lebend, ist ihr Dasein ein ununterbrochener Kampf gegen die übermächtige Natur und die gewaltigen Thiere der präglacialen Erdperiode gewesen. Dagegen herrschte in der Horde selbst absolute Gleichheit; sie bildete eine homogene Einheit, in der alle Glieder als gleichberechtigt galten; für Unterdrückung und Knechtschaft war noch kein Raum.

Wie bildeten sich aber in dieser Menschheit die Varietäten? Genau nach den von Darwin für die Pflanzen- und

wahrscheinlich die einzelnen Individuen frühzeitig, wie viele Duradimanen, zu Gruppen zusammengefaßt hätten; aber das ist auch alles. Zur Auffassung dieser Gruppe als einer homogenen Einheit gelangt er nicht; sie ist ihm ein lose zusammengefügtes Konglomerat antagonistischer Einzelfamilien. In Folge dieser falschen Voraussetzung sind seine Ausführungen über die sexuelle Zuchtwahl in der Menschheit denn auch nach dem heutigen Stande der Wissenschaft fast werthlos.

Thierwelt aufgestellten Gesetzen, nur mit dem Unterschied, daß der Bildungsprozeß nicht innerhalb der Horde vor sich gehen konnte, da in dieser, wie schon erwähnt, absolute Homogenität herrschte; jede Horde bildete vielmehr entsprechend ihren besonderen Lebensbedingungen ihren speziellen Typus aus und entwickelte sich aus sich selbst zu einer von den anderen Horden oder Schwärmen abweichenden Varietät. Selbst wenn sich in der Horde durch irgend welche inneren oder äußeren Einflüsse kleine Abänderungen in der Konstitution einzelner Individuen herausbildeten, konnten dieselben doch niemals zur Varietätenbildung innerhalb der Horde führen; — in Folge der durch den allgemein freien Geschlechtsverkehr herbeigeführten stetigen Vermischung mißten diese Abänderungen entweder nach wenigen Generationen, mehr oder minder modifizirt, Gemeingut des ganzen Schwärmes geworden sein, oder sie gingen, was wohl noch häufiger der Fall, in der allgemeinen Kreuzung unter. Ebensovienig vermochte die mit der Zeit in einzelnen Horden eintretende Vermehrung der Personenzahl und die sich daraus ergebende Schwierigkeit, für alle Nahrung zu finden, oder, um mit Darwin zu reden: das Mißverhältniß, das zwischen der Fruchtbarkeit der organischen Wesen und den für ihre Erhaltung vorhandenen Existenzmitteln besteht, zu einer Unterdrückung der schwächeren Mitglieder der Horde und Besetzung der von ihnen eingenommenen Stelle durch eine kräftigere Abart zu führen, wie dies z. B. bei den Pflanzenvarietäten der Fall. War die Individuenzahl dermaßen in einer Horde angewachsen, daß deren Fortbestand durch das Zusammenleben in Frage gestellt wurde, so theilte sich, wie wir noch heute in analoger Weise bei den Gemeinschaften niedrigstehender Naturvölker sehen, die Horde, und jeder Theil setzte dann für sich seinen eigenen Entwicklungsgang fort und schuf mit der Zeit aus sich selbst wieder seinen speziellen Typus, bis sich die Horde aufs Neue spaltete und derselbe Entwicklungsprozeß sich wiederholte: so entstanden neue Varietäten und, falls die Lebensbedingungen sich änderten, z. B. der eine oder andere Theil die alten Reviere

verließ und damit Klima und Nahrung wechselte, — neue, völlig von einander verschiedene distinkte Spezies. Darwin verneint allerdings im Gegensatz zu einer Reihe der bedeutendsten Naturforscher und Kranialogen, wie Blumenbach, Agassiz, Hunter, Vogt u., daß man in Bezug auf das Menschengeschlecht von einer Ausbildung distinkter Spezies reden könne. Zwar wären die Unterschiede, so sagt er, zwischen den Menschensassen vielfach größer, als diejenigen zwischen den verschiedenen Spezies der Thier- und Pflanzenwelt, und es träfen auch fast alle sogenannten spezifischen Merkmale zu, die den Naturforscher sonst bestimmten, bei seiner Klassifikation eine Gruppe von Lebewesen als eine distinkte Spezies anzusehen; aber die Unterscheidungsmerkmale aller Rassen der Menschen wären in hohem Grade variabel, und was als das wichtigste aller Argumente in Betracht käme, die einzelnen Rassen gingen gradweise ineinander über*), ganz unabhängig davon — soweit wir es beurtheilen könnten — ob sie sich miteinander gekreuzt hätten oder nicht. Es sei deswegen, so schließt er, vorstichtiger und dem Gebrauch der Naturforscher, die überall, wo sich sichere Unterscheidungsmerkmale nicht feststellen ließen, Gleichartigkeit annehmen, entsprechender, in Bezug auf das Menschengeschlecht nur von einer Ausbildung von Varietäten oder Subspezies zu sprechen.

Wie diese Deduktionen beweisen, gelangt Darwin zu seiner Stellungnahme aus einseitig naturwissenschaftlichen Gründen; zieht man jedoch die Ergebnisse der ethnologischen Forschungen in Betracht, erhält man ein ganz anderes Resultat. Das gradweise Ineinanderübergehen der Rassen erscheint dann nicht als die Folge davon, daß sich bisher keine sicheren Unter-

*) Daß übrigens auch dieses Argument nicht ganz stichhaltig ist, gesteht Darwin später mit folgenden Worten selbst zu: „Nichtsdestoweniger muß man bekennen, daß es wenigstens im Pflanzenreiche Formen giebt, welche man Spezies zu nennen nicht ungenügend kann, welche aber unabhängig von einer zwischen ihnen auftretenden Kreuzung durch zahllose Abstufungen verbunden werden“.

scheidungsmerkmale herausgebildet haben, sondern umgekehrt, man gelangt zu der Ansicht, daß in den ersten Entwicklungsperioden eine viel weitergehende Divergenz bestand, wie heute, daß aber, auf einem gewissen Punkt angelangt, die Entwicklung umschlug und der frühere Differenzierungsprozeß in den heutigen Amalgamierungsprozeß überging. Schon 1863 hat Karl Vogt in seinen „Vorlesungen über den Menschen“ darauf hingedeutet, wie verkehrt es sei, fortgesetzt von einer sich erweiternden Divergenz der Massen zu reden, während doch die Thatsachen eher das Gegenteil beweisen. Aber Darwin verwirft Vogt's Einwendung, „Als die Massen des Menschen“, entgegnet er, „in einer äußerst entfernt liegenden Zeit von ihrem gemeinsamen Urerzeuger divergiren, werden sie mir wenig von einander abgewichen sein. In Folge dessen werden sie, soweit ihre unterscheidenden Merkmale in Betracht kommen, weniger Ansprüche gehabt haben, als distinkte Spezies betrachtet zu werden, als die jetzt existirenden sogenannten Massen“. — Ich will hier nicht weiter auf die nach meiner Ansicht grundfalsche Anschauung Darwin's: das Menschengeschlecht stamme von einem gemeinsamen Urerzeuger — einem ersten Adam — ab, näher eingehen; die Frage: ob der Monogenismus oder der Polygenismus die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist in den letzten Jahren so häufig und von so verschiedenen Standpunkten aus erörtert worden, daß ich mir darüber meine Ausführungen sparen kann; ich beschränke mich lediglich auf die Streitfrage: Haben die Massen, was ihre Unterscheidungsmerkmale anbelangt, sich seit ihrem Entstehen nach und nach weiter von einander entfernt, wie Darwin annimmt, oder haben sie die Tendenz, ihre spezifischen Charaktere zu verwischen, zu konvergiren?

Es erscheint als so naheliegend, daß früher die Menschen in ihren Charakteren mehr übereinstimmten, als heute, und sich erst nach und nach mit fortschreitender Entwicklung die jetzigen Unterschiede einstellten, gerade wie es noch heute so Manchen als selbstverständlich dünkt, daß

ursprünglich die Familie bestand, aus dieser sich die Sippe, der Stamm und schließlich die Nation entwickelte, — und doch ist das eine so falsch wie das andere. Die Differenzierung ging nur so lange vor sich, als die Menschheit noch aus in sich homogenen, nach außen aber festabgeschlossenen Horden oder Schwärmen bestand. Eine Vermischung des eigenen Typus mit demjenigen einer fremden Horde war in diesem Zustand vollständig ausgeschlossen. Fremdschaft und Duldung erstreckte sich nur auf die Mitglieder der eigenen Gemeinschaft, die Angehörigen anderer Schwärme galten als unbedingte Feinde, die durch die Wettbewerbung um die Existenzmittel das eigene Dasein in Frage stellten und deswegen, wo es nur anging, zu vernichten waren. Als sich jedoch aus der Horde die Blutsverwandtschaftsgruppe herausbildete, die strengen Moralsatzungen die Inzucht innerhalb großer Verwandtschaftskreise verpönten und mit dem steigenden Reichthum der Raub und Raub fremder Frauen und weiblicher Sklaven entstand, besonders aber, als die Kriege nicht mehr zur Vernichtung des Gegners dienten, sondern die Besiegten als Sklaven oder dienstleistende Volksklasse in die Gemeinschaft der Sieger übergingen, — da war's um die Festhaltung des altangeerbten Typus geschehen; der Assimilierungsprozeß begann. Wäre die Darwin'sche Theorie, daß mit der Entwicklung zugleich die Differenzen zwischen den Massen steigen, richtig, so müßte die weiße Rasse die weitans größten Verschiedenheiten aufweisen, während im Gegenteil gerade die niedrigst entwickelten Massen in die heterogensten Bestandtheile zerfallen. Von einer sich in der Menschheit vollziehenden weiteren Differenzierung bzw. von einer Entstehung neuer Varietäten ist auch nicht das kleinste Beispiel beizubringen, wohl aber gewahren wir ein laugames Sineinanderaufgehen heterogener Völkerschaften.

Einen anderen Standpunkt nimmt Dr. L. Gimpelwicz, Professor der Staatswissenschaften an der Universität in Graz, ein. Dieser in letzter Zeit vielgenannte Schriftsteller verwirft ebenfalls die Darwin'sche Ansicht, — aber der Amal-

gamierungsprozeß hat nach ihm nicht erst auf einer bestimmten Stufe der sozialen Entwicklung eingesezt, er hat von Urfangung bestanden. Die Vielheit der Massen ist ausschließlich die Folge der „mehrfachheitlichen, polygenetischen Abstammung der Menschheit“.

„Mit diesen Thatfachen der Geschichte, die uns den Entwicklungsgang der Menschheit als einen ewigen Verschmelzungs- und Amalgamierungsprozeß ursprünglich heterogener Elemente zeigen“, so sagt er*), „steht aber im grellsten Widerspruche die Hypothese, daß die heutzutage vorhandenen Varietäten von Menschen aus einer ursprünglichen Gleichheit sich herausdifferenzirt haben und daß diejenigen Gruppen und Gesamtheiten von Menschen, die wir heute als Menschheitsstämme oder Massen bezeichnen, Resultate eines solchen Differenzierungsprozesses wären. Nach dieser Hypothese nämlich wäre der Entwicklungsgang der vorhistorischen Menschheit ein umgekehrter als derjenige, den wir in der geschichtlichen Zeit beobachten können, es wäre ein Entwicklungsgang nicht der Assimilierung des Heterogenen, sondern der Differenzierung des Homogenen. Nun, das von uns oben aufgestellte Gesetz der ewigen Wesensgleichheit im Zusammenhalte mit der bekannten Geschichte läßt eine solche Hypothese nicht zu. Denn die darnach notwendig sich ergebende Annahme, als ob von Urfangung des Menschengeschlechts auf Erden bis zum Zeitpunkt bekannter Geschichte sich ein Differenzierungsprozeß — von da aber angefangen der umgekehrte, nämlich der Assimilierungs- und Verschmelzungsprozeß abspielte, wäre offenbar ein Unsinn.“

„Bezeugt uns die bekannte Geschichte der Menschheit den Assimilierungsprozeß des Heterogenen, so müssen wir uns denselben, kraft des Gesetzes der ewigen Wesensgleichheit sozialer Vorgänge, von den ersten Urfanfängen des menschlichen Geschlechts, von jenen ursprünglichen Menschenschwärmen an, als wirksam und kontinuierlich sich abspielend denken.“

*) Dr. Ludwig Gumplowicz: „Der Massenkampf“. Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, Jmsbruck 1883.

Der Grund, der Herrn Dr. Gumplowicz veranlaßt, sich gegen den hier dargelegten Differenzierungsprozeß auszusprechen, ist, wie klar ersichtlich, lediglich der, daß diese Erklärung seinen Ideen von der „ewigen Wesensgleichheit der sozialen Vorgänge“ widerspricht. Herr Dr. G. liebt es nämlich, sich ewige, stets gleichmäßig wirkende „soziale Naturgesetze“ zu konstruiren. Können wir, so behauptet er, die sozialen Vorgänge einer bestimmten Spanne Zeit bekannter Geschichte, dann kennen wir auch diejenigen der Vergangenheit und Zukunft; denn die Vorgänge, aus denen der Entwicklungsprozeß der Menschheit besteht, „müssen immer und überall dieselben gewesen sein“. „Und zwar müssen wir diese sozialen Vorgänge auch für jene unendliche Vergangenheit als wesentlich derartige anerkennen, wie sie sich seit den ersten Zeiten bekannter Geschichte und in der lebendigen Gegenwart vor den Augen der historischen Menschheit und vor unsern Augen abspielen. Denn es konnten das offenbar gar keine anderen, keine wesentlich verschiedenen Vorgänge sein, als die, welche sich in der Zeit bekannter Geschichte und in der Gegenwart auf sozialem Gebiete vollziehen“.

Diese Idee von der „ewigen Wesensgleichheit“ hat, wie wir später sehen werden, den sonst oft recht scharfsinnigen Soziologen zu einer Reihe grundsätzlicher Darstellungen verleitet, indem er die nur unter gewissen ökonomischen Bedingungen geltenden Gesetze einer bestimmten historischen Periode als allgemein gültig betrachtete und unbedenklich auch auf jene früheren Zeiträume übertrug, in denen diese Bedingungen noch nicht existirten.

In Wirklichkeit läßt sich gegen die von uns aufgestellte Hypothese nicht das geringste stichhaltige Argument anführen, vorausgesetzt natürlich, daß man nicht überhaupt die Umbildungsfähigkeit des Menschen bestreitet. Sieht man diese jedoch zu, dann ist es sozusagen selbstverständlich, daß in jenem unendlich langen Zeitraum, in welchem die Menschheit nur aus primitiven, fest in sich zusammengefühten Horden oder Schwärmen bestand, jeder

Schwarm entsprechend seinen besonderen Lebensbedingungen auch seinen besonderen, mehr oder weniger abweichenden Typus hervorbrachte. Uebrigens bin ich — das will ich hier nochmals ausdrücklich betonen — weit davon entfernt, alle Unterschiede auf den ursprünglichen Differenzierungsprozeß zurückzuführen; ich nehme ebenfalls eine mehrmalige parallele Fortentwicklung des Menschen aus den Quadrumanen an; aber die Universalursache aller früheren und heutigen Typenverschiedenheiten vermag ich darin nicht zu erblicken. Wenn man, wie Dr. Gimplowicz, eine seit dem ersten Auftreten des Menschen bestehende, sich immer mehr zuspitzende Konvergenz der Rassen supponirt, dann ist man unbedingt gezwungen, die Ueberzeugung resp. die selbständige Entstehung neuer Menschenarten aus dem Thierreich sich in einer bestimmten Epoche fortgesetzt wiederholen zu lassen. Die Theoretiker jener Richtung, zu der sich Dr. Gimplowicz zählt, wird dies allerdings wenig in ihren Zielen stören; erachtet es der Herr Professor doch sogar für wahrscheinlich: „daß die Zahl der Menschen auf der Erde sich immer gleich bleibt, nur daß die einen Menschenagglomerate auf Kosten anderer wachsen!“ Wie es möglich war, daß eine ackerbaunehmende Menschheit ohne Geräthschaften zur Beschaffung von Nahrung sich in gleicher Stärke auf demselben Raum erhielt, auf dem sich die heutige Gesellschaft nur unter Anwendung ihrer hochentwickelten Produktionsmittel erhalten kann, — das verräth er nicht.

Diese erste Entwicklungsperiode des Menschengeschlechts, die Epoche der fortschreitenden Differenzierung, hat sich jedenfalls über ungeheure Zeiträume erstreckt;

aber wie lange sie in den verschiedenen Erdgegenden angebauert haben mag, entzieht sich jeder Schätzung. Die Beobachtungen, die Kollmann an diluvialen und modernen Schädeln gemacht hat, haben ihn zu dem Resultat geführt, daß der europäische Mensch seit der Diluvial-Periode „sich weder in seinen osteologischen Rassencharakteren, noch in osteologischen Merkmalen der Varietäten verändert hat“ und daß schon damals eine „Penetration“ — gegenseitige Durchdringung resp. Vermischung — der Rassen bestand. Eine Ansicht, die meines Erachtens durch die dieser Zeit angehörenden Werkzeuge aus Stein und Knochen eine gewisse Bestätigung erhält; denn dieselben zeigen uns den sogenannten „europäischen Urmenschen“ bereits auf einer Stufe der Entwicklung, die ungefähr derjenigen der Indianer an der Nordwestküste des amerikanischen Kontinents zur Zeit ihrer ersten Bekanntschaft mit den Europäern entspricht, — also in einem Zustand, der längst über die ursprüngliche Nordengemeinschaft hinaus ist. Kollmann verlegt deswegen ganz richtig die Periode der Differenzierung in die Tertiärzeit.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser Periode sind außer der Hervorbringung neuer Menschen-Varietäten und Arten — die Ausbildung artikulierter Sprachen, sowie die Gewöhnung des Menschen an die Benutzung von Werkzeugen. Zuerst hat er sich jedenfalls nur von den Bäumen abgerissener Nester, an den Ufern der Seen und Flüsse aufgelesener Menschenschalen oder von der Natur kantig geformter Steine bedient, bis er nach und nach dazu gelangte, sich selbst rohe Werkzeuge herzustellen.

(Schluß folgt.)

Notizen.

Versuch einer hygienischen Statistik der Volksschulen des Sanitätsbezirks Wien. Unter diesem Titel veröffentlicht Dr. F. C. Preßl in der österreichischen „Statistischen Monatschrift“ einen interessanten Artikel mit einer Fülle von Detailzahlen. Er fragt, woher

das kommt, daß in den der Schulzeit folgenden Altersperioden eine so große Sterblichkeit herrscht. Im Mittel starben von 1873—82 in Oesterreich von je 100 000 Einwohnern 68 männliche und 68 weibliche Individuen im Alter von 15—20 Jahren, 97 männliche und 75 weibliche